

TEIL 4

Desolater Morgen

Nach der Party	11
2 Stunden später	27
Wochen danach	38
Monate danach	42
Nachtrag	49

TEIL 5

Zeitbeben

15 Jahre danach	53
Leben am Breitenbachplatz	68
Wilde Zeit	81

Nach der Party

Was für eine Stille. Endlich waren alle gegangen. Die Musik klang mir noch in den Ohren: <Wulle Bulle> wieder und wieder. Wie schön ruhig war es nun. Eben noch die letzten Gäste hinausbegleitet und die Tür ins Schloss fallen gelassen, fühlte ich nun, mit dem Rücken gegen die massive Türfüllung gelehnt, wie sich die Kühle des Holzes durch das verschwitzte, nasse Hemd in meinem Rücken ausbreitete. Ich blickte von der Diele in die drei großzügig geschnittene Räume der Altbauwohnung. Die Türen standen alle offen, große zweiflügelige Holztüren mit massiven Füllungen, die nach dem letzten Anstrich perlweiß glänzten. Auf dem Boden lagen Zigarettenschachteln und zerrissene Servietten. Der Geruch von Alkohol und Zigarettenasche hing noch als Rest der Einweihungsparty in der Luft.

Irgendwo muss doch noch die Silberplatte mit den selbst gemachten Buletten sein. Ich ging suchend einige Schritte in Richtung Balkonzimmer, wo ich die Platte zuletzt gesehen hatte. Dann hielt ich inne, weil ich die Stimme meiner Tochter durch die geschlossene Tür zu meiner Linken im Schlaf reden oder seufzen hörte. Es konnte auch ein Knarzen gewesen sein. Mit der linken Hand auf der Klinke wartete ich ab. Es war erst so gegen 3 Uhr. Normalerweise schlief sie fest bis 6 Uhr früh.

Früher war sie oft weinend nachts aufgewacht, aber seit unserem Umzug vor einem Monat schlief sie besser. Mit zwei Jahren ist sie ja auch aus dem Größten raus, dachte ich noch, als mir In dem nächsten Moment auffiel, wie ruhig es in der Wohnung war. Wo ist eigentlich meine Frau? Sie war doch vorhin noch in der Küche mit dem Abwasch der Gläser beschäftigt. Ruckartig löste ich mich von der Klinke und ging auf Zehenspitzen die paar Schritte auf dem Eichenparkett der Diele ins Berliner Zimmer. Was für ein Durcheinander! Verärgert hielt ich inne. Stühle und Sessel standen kreuz und quer wie eine Ansammlung desorientierter Passagiere, die bei der Abfahrt nicht mitgekommen waren. Mit langen Schrit-

ten durchquerte ich im Zickzackkurs die Möbelansammlung, dabei Kissen und Geschirrbereichen ausweichend und riss die Tür zum Küchenflur auf: "Larissa", rief ich mit schwacher, krächzender Stimme, dann etwas lauter: "Larissa!". Keine Antwort. Alles, was mir aus dem engen Flur entgegenkam, war der eklige Geruch von dem erkalteten Bratenfett. Die Tür zur Küche stand offen und das Licht war an.

Vielleicht hat sie sich schon hingelegt und schläft schon, schoss es mir durch den Kopf. Ich ging ein paar Schritte in den Flur. Die erste Tür links führte in unser Schlafzimmer, ich legte vorsichtig die Hand auf die Klinke. Dabei dachte ich unbewusst an den großen Garderobenschrank aus der alten Wohnung, der, aus einem Stück gefertigt, beim Umzug in dem neuen Treppenhaus als riesige Kiste zwischen den Treppenläufen fest eingeklemmt hing. Niemand konnte an dem Nachmittag die Treppe benutzen, weder hoch noch runter gehen. Eigentlich war es ein köstlicher Anblick gewesen, filmreif, wie bei Dick & Doof, und ich musste wieder innerlich kichernd den Kopf über mich schütteln.

Die Umzugsleute lösten dann brummend den Korpus vorsichtig von den Wänden, Putz fiel herab, das Geländer zerkratzte und diese wunderbare, von mir entworfene, an den Ecken verzinkte Tischlerarbeit, musste erst mal im Hausflur abgestellt werden, wo sie dann von mir nach Wochen mit einer Handkreissäge in handliche Einzelteile zerlegt wurde, wie es sich für einen normalen Kleiderschrank auch gehört.

"Ja", redete ich nun laut vor mich hin, "in dieses kleine Zimmer wäre der Schrank als Ganzes sowieso nie hinein gegangen. Es ist ja nur Platz für unser Bett, weil auch noch der alte Kachelofen in der Ecke des Raumes steht". Und vor meinem inneren Auge sah ich nun den wieder zusammengebauten Schrank, der vor 3 Jahren so viel Mühe und Geld gekostet hatte, im sogenannten Berliner Zimmer an der Wand auf einer Stahlkonstruktion, wo er richtig zur Geltung kam und das Licht des großen Fensters aus der Ecke des Raumes als weiße Fläche reflektierte.

Warum denke ich bloß an diesen Schrank? ging es mir durch den Kopf, während ich noch immer unschlüssig vor der Tür zum Schlafzimmer stand, wieso an den Umzug? Ach, na klar, heute war ja unser Einweihungsfest gewesen. Meine linke Hand machte eine unbewusste Geste in Richtung Stirn, während meine rechte noch immer auf der Klinke lag. Endlich drückte ich sie vorsichtig hinunter. Die Tür öffnete sich nach innen in Richtung Ofen. Ich sah das leere Bett. Hatte ich das Bett heute Nachmittag nicht glatt gezogen? Wieso ist das jetzt zerwühlt, bemerkte ich etwas irritiert. Ich schloss die Tür und blickte beunruhigt noch in das daneben liegende kleine Bad. Der Geruch von WC Reiniger und verschiedene Deodorantdüfte ließen mich unwillkürlich die Luft anhalten. Meine Frau war nicht da!

Wie kann das sein? Das verstehe ich nicht! Nun, vielleicht ist sie mal Luft schöpfen gegangen? Also rannte ich in dem kleinen, engen Flur zur Küche, sah aber schon von der Tür aus, in der ich abrupt stehenblieb, dass die Hintertür zur Dienstbotentreppe von innen verrammelt war. Dann muss sie doch vorne hinausgegangen sein. Ohne mir etwas zu sagen?

Ich ging kopfschüttelnd von der Küche langsam wie im Traum, ohne etwas wahrzunehmen durch alle Zimmer, fand mich auf dem kleinen Balkon wieder, wo ich den Geruch der Stadt tief einatmete. Die Nacht war sternenklar und warm. Eine wunderbare Frische zog durch die Straße mit den hohen alten Robinienbäumen. Der Mond war schon gen Norden hinter unserem Haus verschwunden, aber die Resthelligkeit ließ überdeutlich die Pflastermuster der Bürgersteige und die Gipsprofile der gegenüberliegenden Hausfronten hervortreten.

Ist schon ein Glück, dass wir diese Wohnung in der Wagner Straße bekommen haben, ging es mir durch den Kopf, es hatten sich ja viele Bewerber um die Wohnung bemüht. Aber die alte Hausbesitzerin hatte sich schließlich für uns entschieden. Sie hatte wohl ein Herz für uns, das junge Paar mit dem Kleinkind gehabt. Und die Miete ist außerdem nicht sehr hoch.

Meine Gedanken schweiften zurück zur alten Wohnung in der Weimarerstrasse, in der wir, Larissa und ich, zwei Jahre zusammen mit meiner Mutter gelebt hatten. Ich war in der Wohnung zur Welt gekommen, hatte dort meine Kindheit, Jugend und Studienzeit zugebracht und hatte dann im ersten Sommer unserer Ehe alle Räume, die wir bewohnen wollten, in Eigenarbeit renoviert: Das große Wohnzimmer, das Schlafzimmer und die kleine Mädchenkammer für das Kind, das ein halbes Jahr später zur Welt kam. All die Räume, die meine Mutter für uns geopfert und von den Untermietern freigemacht hatte.

Ich erinnerte mich wieder deutlich an das mühselige Abschleifen des Parketts mit Eisenspänen und an das Ablösen der alten Tapeten. Da fand ich als Makulatur Zeitungsnachrichten aus dem Jahre 1923 <Brot kostet 1000 Reichsmark> und <Noch mehr Menschen ohne Arbeit>. Viele Schichten musste ich abkratzen, weil ich die Wand pur haben wollte, in ihrer ganzen Schönheit, nur mit einem Anstrich versehen. Puristisch sollte alles sein, wie die Möbel des Schlafzimmers, die ich nach eigenen Entwürfen in der Werkstatt eines Kommilitonen anfertigen ließ. Alles war aus massiver Kiefer, die Ecken verzinkt, mit weißgestrichenen Vorderfronten perfekt gearbeitet. Die Decke des Schlafrumes hatte ich eigenhändig mit einem weißgestrichenen Holzlamellenraster abgehängt. Die Vorhänge waren in einem vornehmen dunkelgrau gehalten und als Lampe diente der große japanische Lampion. Alles war wunderbar aufeinander abgestimmt. Leider haben nur die Möbel den Umzug mitgemacht. Die Atmosphäre blieb zurück.

Aber es ging auch wirklich nicht mehr mit den beiden. Larissa und meine Mutter hatten sich ständig gestritten, wie das häufig vorkommt, wenn Schwiegertochter und Schwiegermutter zusammen leben müssen. Jeder wollte das Kind für sich haben. Meine Mutter konnte, wenn wir ausgegangen waren, die kleine Franziska nicht allein im Kinderzimmer liegen sehen. Sie nahm das Kind hoch und trug es wie eine Puppe umher. Meine Frau rastete aus.

Schließlich wurde das Kind eingeschlossen und der Schlüssel von Larissa abgezogen und mitgenommen.

Ob ich damals einen Einwand hätte erheben sollen? Aber man hört doch von allen Seiten, dass der Mann zu seiner Frau halten soll. Und im Übrigen war die Zeit vor den Streitereien doch eigentlich harmonisch gewesen, versuchte ich mein latentes Unbehagen zu beruhigen und versank in angenehme Bilder aus vergangener Zeit

Ich erinnerte mich an das erste Jahr und sah mich mit Larissa in dem chinesischen Restaurant in der Kantstraße sitzen, in dem wir täglich als Belohnung für die anstrengenden Renovierungsarbeiten zu Mittag gegessen hatten. "Chinesische Ente, ganz knusprig" hörte ich noch den Wirt mit der witzigen Aussprache und dem breiten Grinsen unter den winzigen Augenschlitzen. Das war die Zeit, als ich noch ganz verliebt war, oder was ich dafür hielt. Meine Frau hatte nach der Geburt wieder ihre schlanke Figur und der kurze Haarschnitt gab ihr den Touch von Jean Seberg aus dem Film <Außer Atem>. Ich war so stolz auf sie.

Im Spätsommer 1963 waren wir dann noch für eine Woche mit dem Kleinkind in einer Privatpension am Plöner Seengebiet untergekommen. Für eine Woche in einem kleinbürgerlichen Schlafzimmer mit hochglanzpoliertem Garderobenschrank, Frisiertoilette und 2 Nachtschränken der gleiche Güte. Es war eine einengende Atmosphäre, die uns täglich in eine Lichtung vertrieb, wo das Sonnenlicht zwischen den hochstehenden Bäumen Muster auf den Moosboden zeichnete. Das schlafende Baby an unserer Seite, holten wir unter den Laubkronen in der Einsamkeit die Liebesspiele nach, die nach der Trauung nur unter Anteilnahme von Verwandten, Untermietern oder Pensionswirtinnen möglich gewesen waren. Während der zwei Stunden Babyschlaf tobten wir uns unter den spätsommerlichen Lüften nach unseren Vorstellungen moralisch enthemmt aus.

"Die Luft ist heute Nacht fast so warm wie damals", fand ich wieder zurück in die Wirklichkeit des Balkons, auf dem ich noch

stand. Dann fühlte ich, wie ich von dem einsetzenden Morgenwind fröstelte. Mein Blick überflog die Dunkelheit der Straße mit den von den Laternen ausgeleuchteten Sphären und ich sah kugelförmige Lichtschwaden, in denen die Feuchtigkeit als Nebeldunst aufschien.

Beim Zurücktreten in das Wohnzimmer horchte ich nach dem Kind. Es war nichts zu hören. Meine Augen strichen über die paar Möbel, die wir hier hingestellt hatten. Vor mir standen einer der Safarisessel, die wir uns als einzige Möbel neu gekauft hatten und der Tisch, den ich entworfen hatte. Er war inspiriert von dem Safarisessel und deshalb total auseinandernehmbar. Ich hatte ihn in meiner Lehrwerkstatt bauen lassen. An den Wänden hatte ich am Nachmittag noch Zeichnungen von der Kindertagesstätte festgemacht, an der ich seit einiger Zeit arbeitete. Die Blätter sollten als Wandschmuck dienen, aber vielleicht auch den einen oder anderen auf die Arbeit aufmerksam machen. Ich war ziemlich stolz auf den Entwurf, der von mir stammte.

Während ich noch überlegte, in welchem Jahr ich den Entwurf für den Tisch gemacht hatte, stellte sich das Bild von Heinrich Brummak ein, der den ganzen Abend in dem Safarisessel stumm an dem Tisch gesessen hatte. In der rechten Hand hatte er eine Flasche Bier und in der linken eine Holzkugel von 10 Zentimeter Durchmesser, die er den ganzen Abend hin und her drehte, als müsste er sie streicheln.

"Heinrich macht wirklich schöne Bronzegüsse", redete ich halblaut vor mich hin, "solche schlanken Figurinen mit den kronenförmigen Köpfen: König und Königin im Stil von Giacometti, nur viel kleiner". Den Brennofen für die Güsse hatte Heinrich selbst errichtet und zum ersten Bronzeguss hatte er mich eingeladen. Das war vor einigen Wochen.

Stundenlang saß Heinrich heute Abend an der einen Stelle. Er kam, setzte sich und drehte die Kugel in seiner Hand. Eigenartig. Alles tanzte <Wulle Bulle> und auch nach andere Musik. Aber Heinrich saß, trank sein Bier und drehte die Kugel. Irgendwann,

ich konnte mich auch nicht mehr genau erinnern, wann das war, war der Safarisessel leer und von Heinrich keine Spur.

Und was mache ich hier mitten im Raum? Ich drehte mich um die eigene Achse, um zu mir zu kommen und dann fiel mir ein, ich könnte ja mal nachsehen, ob der Mantel meiner Frau noch an der Garderobe hinge. Vielleicht ist sie nur mal ganz kurz mit einem Gast die Treppe hinunter gegangen um frische Luft zu schöpfen. Wie man so im Gespräch mit jemanden zur Tür geht und, weil das Gespräch so interessant ist, auch noch die Treppe und dann steht man vor der Tür und findet kein Ende, überlegte ich und schlug mir an die Stirn: "Klar, die steht vor der Haustür! Ich könnt ihr den Mantel bringen". Ich griff schon danach, hielt inne und überlegte, aber dann hätte ich doch eigentlich vorhin auf der Straße Stimmen hören müssen, als ich auf dem Balkon war. Aber ich hatte keine gehört.

Nun fiel mir ein, dass ich früher als Junge auch mit Mädchen im Hauseingang gestanden hatte und wir hatten beim Knutschen kaum Lärm gemacht. "Dann gehe ich lieber nicht nachsehen, das wär mir doch ziemlich peinlich!"

Und ich dachte an die peinliche Geschichte von vor 14 Tagen, als wir mit der Rixdorfergruppe in deren VW-Bus zur Havel gefahren waren. Voll waren sie, die Künstler und die Lebenskünstler und der VW-Bus war auch voll, vollgepackt mit Alkohol und einigen aus der Gruppe und wir beide dazu.

Wieso waren wir denn eingeladen worden? ich glaubte mich zu erinnern, dass Larissa den Vorschlag gemacht hatte. "Da gibt es ein paar lustige Maler, die zusammen am Samstag zur Havel fahren um die Nacht durchzufeiern. Wollen wir da mitmachen?"

So ähnlich war es wohl gewesen. Ich wollte eigentlich nicht mit, ich wollte lieber ein gemeinsames Beieinandersitzen mit Musik und der Literatur aus dem dritten Programm, <Am Abend vorgelesen> mit Gert Westphal hören: <Joseph und seine Brüder>. Das zog sich schon seit Monaten hin, war ja immer nur samstags eine halbe Stunde. Den Genuss hatten wir uns am Anfang der Ehe noch

mit Smørrebrød aus dem dänischen Spezialitätengeschäft in der Joachimstaler Straße veredelt. Diese hübsch dekorierten Delikatessen mit einem pikanten Obendrauf, sei es ein süß eingelegtes Fischlein oder ein Remouladenschinkenröllchen, in diesem schön gefalteten weißen Karton mit der dänischen Flagge drauf, wurden am Samstagabend zu einem idealen Vorspiel für das Eigentliche. Leider hatte der Laden dichtgemacht. So blieb nur noch Gert Westphal mit Thomas Mann, auf den ich an dem Samstag auch noch verzichten musste, weil ich schließlich doch in den Bus einstieg, der vor der Tür wartete.

Los ging es am frühen Abend. Es gab nicht genug Sitzplätze. Irgendwo musste ich mich festhalten, halb auf dem Boden des VW Busses abgestützt, halb auf einer Bierkiste sitzend. Auf der anderen Hälfte saß dieser Franz S., der schon mit Larissa in einem Gespräch über <ich weiß nicht mehr was> vertieft war. Ich fühlte mich beobachtet. Die mehr oder weniger bärtigen Gesichter bildeten um uns beide eine halbkreisförmige Kulisse mit listigen Augenzwinkern, verhaltenem Lachen und gegenseitigem Anmachen. Dem Bier wurde schon während der Fahrt heftig zugesprochen. Rülpsen in verschiedenen Tonhöhen akzentuierten das Motorgeräusch hinter mir. Larissa, die einzige Frau zwischen all den Männern, saß halb auf der Bank, halb auf dem Schenkel eines, schon etwas in die Jahre gekommenen Dicken, von dem sich später herausstellte, dass er der Gründer der Rixdorfer Gruppe war.

Meine Frau hatte einen kurzen Minirock angezogen, der ihre schlanken Beine fast ganz sehen ließ. Der Typ, der mit ihr schwafelte, berührte wie zufällig mit den Händen ihre Waden, die sich in dem engen Raum vor ihm in den hohen Absätzen abstützten.

Was fällt dem denn ein! Ich blickte Larissa streng an, die meinen Blick mehr fühlend wahrnahm und die Beine aus der Berührungssphäre zurückzog. Das will mir gar nicht gefallen, zu ärgerlich, dass wir zugesagt haben, verdrängte ich das Gesehene und

hoffte bald aussteigen zu können. Ich hatte mich noch nie so verunsichert gefühlt.

Die Fahrt ging kurvenreich und durchgeschüttelt über Waldwege zu Ende. Beim Aussteigen wurden wir alle von zwei anderen Pärchen mit "Hallo" begrüßt, die sich zwar im Äußeren deutlich durch schickere Klamotten unterschieden, aber offensichtlich auch irgendetwas mit Kunst zu tun hatten. Die freie Art aufeinander zuzugehen und die ungewöhnliche Kombination der Kleidung deuteten in diese Richtung.

Wahrscheinlich alle von der HdK, ordnete ich die Neuen mit ein. Aus dem alten Samba Bus waren nun auch die zwei Frauen ausgestiegen, die vorne gesessen hatten. Schwarz geschminkte Augen und solche weiten schlapprigen Klamotten fielen als erstes in mein Blickfeld. Sie lachten grell und schmissen dabei ihre Mähnen um sich.

Ich war noch mit der Betrachtung der einzelnen Personen beschäftigt, als Larissa aus dem Bus rief: "Schatz, ich glaube die Kette ist gerissen!". Tatsächlich, die hübsche Glasperlenkette in Türkis, die sie extra meinetwegen noch umgelegt hatte, lag am Boden des Busses in Einzelteile verstreut.

Das Geschenk zu ihrem Geburtstag! Ich kniete mich hin, um die Perlen aufzuklauben. Ich griff unter den Sitz, unter die Bierkiste. Wie viele einzelne Perlen waren es eigentlich? versuchte ich mich zu erinnern. Jetzt hatte ich vielleicht die Hälfte in meiner Hand und steckte sie in die Jackentasche. Ich räumte die Kiste aus dem Wagen. Larissa stand neben dem Fahrzeug und sagte: "Ach lass doch, du findest sie sowieso nicht alle". Was mich natürlich anstachelte, noch tiefer in den Bus zu kriechen. Die Umstehenden fingen an zu lachen und riefen: "Such, such!". Sie hielten sich die Seiten und klatschten sich auf die Schenkel, während ich wie besessen den Boden absuchte.

Leben am Breitenbachplatz

Die Sonne warf einen Lichtstrahl durch eine Dachluke auf den Dielenboden, in dem Staubpartikel tanzten. Ich lehnte mich auf meinem Zweisitzer mit den Kaffeeflecken auf dem weißen Bezugsstoff zurück, beobachtete den Staub und Karl Heinz und kramte dabei in meinen Erinnerungen.

"1968 war für uns eine tolle Zeit. Edda hatte also die Dachwohnung von Otto Firle gleich neben der <Eierschale> für uns angemietet. Du kennst doch das Jazzlokal nicht wahr? Ein Vorteil war, dass Ich nun vom Breitenbachplatz mit der U-Bahn in 10 Minuten zum Büro in der Uhland Straße fahren konnte und, dass wir für wenig Geld in einer Luxuswohnung lebten. Es gab dort ein riesiges Sofa, das wir mit Schaffällen abgedeckt hatten. Die rutschten zwar jedes Mal von der Lehne, wenn wir uns darauf rekelten, aber es sah schick aus. Übrigens habe ich damals auch einen witzigen Film über das Sofa und uns beiden als Ehepaar gemacht. Den kannst du bei Youtube unter Sofafilm finden, aber das nur nebenbei. Die Fenster waren nach Osten und Westen orientiert, den ganzen Tag lichte Helligkeit und eine Dachterrasse gab es", ich schmalzte mit der Zunge, "mit einem Blick auf einen riesigen Innenhof und einer Pappelreihe. Das Rauschen war identisch mit dem Rauschen aus dem Film <Blowup> von Antonioni. Weißt du, die Stelle, in der der Fotograf im Park die Aufnahmen schoss, die dann später vergrößert wurden. Erinnerst du dich an die Sequenz in dem Film?"

"Ja, ich weiß, welche Szene du meinst. Ein toller Film. Habe ihn zweimal gesehen. Nur schade, dass ich euch damals noch nicht gekannt habe", seufzte Karl Heinz, während er mich animiert anblickte.

"Sei froh, dass du uns nicht gekannt hast. Es war zwar toll in dem Appartement, aber zwei solche Individualisten wie wir, die so dicht Tag und Nacht zusammen lebten, das war für uns schon anstrengend. Und wie wir damals aussahen! Edda mit ihren total kurz geschnittenen roten Haaren, angeklebten Wimpern und den superkurzen Minis, die wir aus London mitgebracht hatten.

Manchmal trug sie auch eine rötliche Langhaarperücke um unsere Freunde zu verwirren. Ja, und ich, schau mal hier auf dem Ausweisbild, die schönen Locken, die ich mir machen ließ. Sehe ich nicht aus wie ein Hippie oder Dealer?" Ich musste über das alte Foto schmunzeln.

"Und hier ist auch noch ein Bild von Edda, schau mal"



"Wenn wir so in die Akademie der Künste zu den Underground-filmen oder im Haus des Rundfunks zu Konzerten der Avantgarde auftauchten, war Edda mit ihrer ungewöhnlichen Aufmachung immer ein <Opfer> begehrllicher Blicke. Zu ihrem Mini trug sie obenherum nichts, nur eine Lederweste, die durch eine Brosche zusammengehalten wurde". Ich lehnte mich bei den angenehmen Erinnerungen lächelnd zurück und erzählte weiter.

"In jener Zeit wollten wir sogar eine Boutique am Savignyplatz eröffnen. Wir hatten so viele Ideen aus London mitgebracht. Aber die Architektur ließ mich dann doch nicht los. Im Architekturbüro Müller und Heinrichs hatte ich nach der Englandreise eine Sonderstellung bekommen. Zuerst war ich Heinrichs ja nicht schnell genug gewesen, aber dann konnte ich ihn von meiner gründlichen Entwurfsarbeit überzeugen. Trotz des Altersunterschiedes hatten wir eine fast freundschaftliche Beziehung zueinander. Er erzählte

mir von seinen Urlaubsplänen und von Problemen mit seinem alten Herrn, der immer noch über ihn wachte".

Jetzt fiel mir so vieles gleichzeitig ein und berichtete erstmal von der Zeit im Büro.

"In einem Raum, gleich neben der Sekretärin, arbeitete ich als sein Assistent ungestört vor mich hin. Die anderen Angestellten, wir waren eigentlich gar keine Angestellten, sondern 'freie Mitarbeiter', zeichneten in den riesigen Altbauräumen an Tischreihen, abseits vom Tageslicht der Fenster. An Tischreihen, an deren Unterkonstruktion sich jeder die Knie stieß und mit einer schweren Stehlampe, die kaum zu bewegen war. Das war alles aus ästhetischen Gründen gewünscht, so auch die Aufstellung der Tische. Ich hatte mir also nach anderthalb Jahren eine eigene Welt ertrotzt und in den drei Jahren viele Projekte entworfen: eine kilometerlange Wohnbebauung für Hamburg, Fabrikhallen für Leitz in Bonn, die ich dem Management am Ort präsentieren durfte. Edda konnte auf Kosten des Büros mit dabei. Die beiden Büro-Chefs, Hans Müller, klein und rundlich und Georg Heinrichs, groß und hager, immer in schwarzen Anzügen, waren von Eddas Ausstrahlung auch fasziniert. Oft sind wir den beiden mit ihren Frauen in Konzerten mit Avantgarde Musik begegnet, der sie, wie wir, mit kritischem Interesse zuneigten". Ich lehnte mich erneut im Sofa zurück, reckte meine Arme hoch und ließ sie langsam auf das geschwungene Mahagoniholz der Lehne sinken. Das dunkle, polierte Holz schmeichelte den Handinnenflächen.

Karl Heinz hatte schweigend meine gymnastischen Bewegungen beobachtet und wartete auf die Fortsetzung der Geschichte.

"Heinrichs hatte mir für die Londonreise im Jahr 67 eine Empfehlung für einen befreundeten Architekten mitgegeben, bei dem ich eventuell mitarbeiten könnte. Leider steckte Großbritannien in einer Wirtschaftskrise und es waren viele Architekten entlassen worden. Es wurde also nichts aus der Empfehlung. Ursprünglich hatte ich ja vor, einige Monate dort zu arbeiten. Ich war vom Brutalismus-Stil der englischen Architektur, von James Stirling und

seinen Kollegen, total begeistert. Als ich in der freien Wirtschaft keine Stelle fand, bewarb ich mich beim Greater London Council in der Hoffnung, dort Arbeit zu finden. Aber es gab überhaupt keine Arbeit. Deshalb konnten wir auch nur vier Monate bleiben. Die Wohnungsmieten waren schon damals sehr hoch. Eine 2 Zimmerwohnung im Basement kostete monatlich 800 DM Miete. Wir hatten jedoch nur 500 DM im Monat zur Verfügung, aber glücklicherweise eine Adresse eines Freundes von Mike, der uns sein Apartment in der Sussex-Road für vier Monate überlassen wollte, wenn wir uns um seine Pflanzen kümmern würden, während er in den USA studierte. Das war unser Glück. Die Unterkunft lag in Pimlico, eine tolle Lage, Pimlico liegt ja nicht weit von Soho, von der Carnaby-Street und den Szenevierteln entfernt. Das Apartment lag im zweiten Obergeschoss, bestand aus einem Eckraum mit drei Fenstern und einem englischen Kamin, einer Küche, die eine halbe Treppe höher lag, einer Dachterrasse über unserem Raum, die wir ebenfalls nutzten und einem Bad im Basement, wo es für alle Bewohner des Hauses heißes Wasser mit einem Münzautomaten gab. Das war alles gewöhnungsbedürftig, aber es ging. Woran wir uns nie gewöhnen konnten, war der Verkehr auf der Sussex-Road. Um 2 Uhr nachts kehrte erst Ruhe ein und um 5 Uhr fuhren schon wieder die ersten Lieferwagen. Englische Fenster sind leider nur Schiebefenster mit einer einfachen Scheibe und jedes vorbeifahrende Fahrzeug ließ die Fensterflügel klappern. In London hatten wir daher wenig Schlaf, aber wunderbare Frühstückzeiten auf der Dachterrasse".

Karl Heinz unterdrückte ein Gähnen, aber ich musste noch einige Details loswerden. "Soll ich mal eine Pause einlegen", fragte ich ihn, aber er schüttelte den Kopf, "nein, nein, ist doch interessant."

"Also", fuhr ich fort, "von unseren 500 DM kauften wir in Soho Delikatessen, in der Carnaby-Street verrückte, durchsichtige Kleider für Edda und es reichte außerdem für gelegentliche Besuche von Jazz Clubs und Ausstellungen und für den 5. James Bond Film <You only live twice> mit Sean Connery. Mir fällt da gerade noch

eine kuriose Geschichte ein. Einmal war die Garderobenmarke beim Besuch des Ronny-Scott-Clubs verschwunden. Edda hatte ihren knöchellangen, rotblau-karierten Mantel, den sie über den Mini trug, abgegeben. Die Marke hatte ich in meine Geldbörse gesteckt, aber beim Einlösen war sie weg. Alles hatte ich schon umgekrempelt. "Nun schau doch mal alles genau durch", höre ich noch ihre Stimme. Nichts zu finden, wir mussten warten, bis der Jazzclub schloss und der Mantel in der Garderobe übrig blieb. Sie zog den Mantel über, es war kalt geworden und ich wollte der Garderobiere ein Trinkgeld geben. "Da ist ja die Marke", rief ich völlig fassungslos. Warum passiert sowas? Das sind so die Geheimnisse der Existenz!"

Ich blickte auf die Armbanduhr. Es war erst 4 Uhr. Meine Liebste wird noch bis 6 arbeiten, ging es mir durch den Kopf. Karl Heinz fragte: "Musst du noch etwas erledigen?"

"Nein, nein. Ich wollte nur mal schauen, wie lange wir noch ungestört plaudern können. Warst du auch mal in England?"

"Bis jetzt noch nicht. Wie seid ihr eigentlich nach London gekommen? Mit der Bahn?"

"Nein, nicht doch, wir hatten uns doch extra für die Reise einen 3 CV gekauft. Der alte Käfer von Edda machte es nicht mehr. Das Problem war, dass ich zwar 1959 einen Führerschein gemacht, aber keine Fahrpraxis hatte. Ich wollte nicht wieder die ganze Reise von Edda kutschiert werden, wie auf der Reise an die jugoslawischen Adriaküste. Also bin ich nachts aufgestanden, sie schlief fest, und habe mich zum Fahren überredet. Erst bin ich ganz langsam in den Nebenstraßen gefahren und dann mit Karacho um die Blöcke am Breitenbach Platz, zur Königin Luise Straße und zurück. Zwischen 3 und 4 Uhr nachts war niemand auf der Straße, nur die geparkten Autos. Ohne Blechschaden zu verursachen, fühlte ich mich nach ein paar Nächten für den Linksverkehr und die <Rush-hour> in London gewappnet".

"Und du hattest keine Schwierigkeiten mit dem Verkehr?" wollte Karl Heinz wissen.

"Naja, der erste Kreisel in Dover nach der Überfahrt hatte schon einen <Breakdown> in der Schaltzentrale ausgelöst", dabei tippte ich mir an die Stirn, "aber danach hat uns Edda mit dem Stadtplan auf den Knien durch das one-way-system geleitet. Sie selbst wollte in der City nicht fahren, dafür ist sie dann auf den Landstraßen nach Cornwall und im Lake-District gefahren".

"Ihr wart auch in Cornwall?"

"Klar, eine schöne, romantische Ecke mit dieser Parklandschaft und den altmodischen Schildern für pubs und diarymilk. Wir hatten bizarre Räume als Unterkünfte durch <bed and breakfast> gefunden, einmal sogar ein breakfast mit geschmorten Tomaten, Pilzen, Eiern und Speck, dazu englischen Tee und alles vom Feinsten", träumte ich laut vor mich hin.

"In Portmeirion in Devonschire hatten wir das Künstlerdorf von Clough Ellis entdeckt, das wie eine Theaterkulisse aus Architektur Zitaten der 20er Jahren errichtet wurde. Seine Ideen waren für die Zeit des Funktionalismus abartig, wie aus der Zeit gefallen, obwohl er ein Freund und Zeitgenosse des berühmten Frank Lloyd Wright war. In der puristischen Bauhaus Phase haben alle über diese Künstlichkeit den Kopf geschüttelt. Aber jetzt ist Portmeirion wieder modern und viele Künstler verbringen dort ihre freien Tage. Uns hat das Dorf als emotionale Architektur sofort begeistert. Schau mal, Karl Heinz, hier habe ich ein kleines Bändchen mit Fotos von dem Ort".

Mein Freund ergriff die Gelegenheit meinem Redefluss zu entkommen und vertiefte sich in die Broschüre.

Nun konnte ich mit gutem Gewissen in meine Vergangenheit abtauchen. Ich dachte an den Besuch meines Vaters in dem Jahr vor der Reise nach London. Ich erlebte nochmal, wie der alte Mann die neue Schwiegertochter verwundert und begeistert zugleich aufnahm und als er dann hörte, dass ein Haus mit Einkünften angeheiratet worden war, welches in den vier Monaten unserer Abwesenheit zu verwalten wäre, war er sofort überredet diese Aufgabe zu übernehmen. Ich sah es ihm an, wie glücklich er dar-

über war, dass meine erste Ehe gescheitert war und die zweite Ehe mit einer, in jeder Hinsicht attraktiven Frau eine bessere Wahl schien. Ich hatte meinen Vater noch nie so ausgelassen erlebt. Sein Gesicht strahlte beim Abschied, als er uns zuwinkte. Die Bereicherung der Familie konnte er leider nur wenige Monate genießen. Er starb 1968 nach einer schmerzhaften Krankheit im Krankenhaus mit 70 Jahren.

Das Bild, eines mit dem Tode Ringenden, tauchte als nächstes auf. Ich wollte ihn im Krankenhaus besuchen. Die Tür zum Krankenzimmer war einen Spalt offen geblieben. Da sah ich in einem schmalen Ausschnitt das schmerzverzerrte Gesicht meines Vaters, wie er versuchte mich auf dem Flur zu erkennen und ich hörte auf die Frage, "wer ist denn da draußen noch?" die Antwort seiner Frau in einer unechten Stimme sagen, "da ist niemand. Beruhige dich. Leg dich wieder hin". Und ich, was machte ich? ich blieb einfach draußen stehen, ohne mich zu rühren. Hätte ich doch damals den Mut gehabt und wäre hinein gegangen, dann hätte ich mich wenigstens von ihm verabschieden können. Das Bild verlosch in mir. Ich schluckte und spürte, wie mir die Tränen kamen. Ich schüttelte mich, erhob mich und durchquerte den Raum, öffnete eine Dachluke, atmete die frische Dezember Luft ein und wandte mich wieder an Karl Heinz.

"Schön war es in England, aber auch ziemlich anstrengend. Wir waren ja wegen der lauten Sussex-Road viel unterwegs. Ein bemerkenswertes Erlebnis aus dem Norden im Lake-District muss ich dir noch erzählen". Karl Heinz legte die Broschüre beiseite und atmete tief durch.

"Wir kamen am späten Nachmittag in einem Dorf an, das um einen großen freien Platz von circa 100 x 100 m gruppiert war. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Reihenhäuser in einfacher Architektur, aber durch die Anordnung um den Anger wirkte alles wie ein Schlosshof, irgendwie erhaben. Alle öffentlichen Einrichtungen, Kirche, Kneipe, Gemeinderat waren in dem Geviert untergebracht. Wir wollten ein Bier trinken, nach einer Unterkunft fra-

gen und gingen in den Pub. Fast wären wir auf den Rücken gefallen, wie man so sagt. Da waren in dem Lokal im Norden des Landes, abgeschieden von der Welt, junge Leute mit ungewohnt langen Haaren, die sich unterhielten, die auf uns zukamen, uns einluden, uns ausfragten. Es war eine so freie, tolerante Atmosphäre, wie wir sie in Berlin bisher nicht erlebt hatten. In London konntest du auch die verrücktesten Typen auf der Straße sehen und keiner wurde angemacht. Niemand drehte sich um, wie es in Berlin gang und gäbe war. Das haben wir dann nach unserer Rückkehr als sehr unangenehm empfunden. Blicke, Kopfschütteln, beleidigende Rufe, wenn man aus der Konvention ausbrach. Da hat sich ja in den letzten 10 Jahren wirklich viel geändert, nicht wahr?", beendete ich meinen Monolog. Karl Heinz gähnte wieder verhalten.

"Du hast Recht, ich rede zu viel. Du bist schon ganz ermattet. Da hilft auch kein Kaffee. Ich habe eine Idee um dich aufzumuntern. Wir haben noch mindestens 1 Stunde, in der wir zwei ungestört sind. Genug Zeit für eine Zeitreise. Was hältst du davon?"

Mein Freund schaute mich skeptisch an, "meinst du so eine Art Rückführung?"

"Naja, so ähnlich, eine Reise auf der Zeitschiene zum Jahre 68, ohne dass du dich bewegen musst. Du bleibst einfach so sitzen, spürst die bequeme Sitzfläche unter dir. Du hörst meine Stimme, die du so gut kennst, halblaut, ein wenig rau mit der verführerischen Tonlage, die du, wenn du willst, auch als Schrift vor dir sehen kannst, die Zeile für Zeile vorbeizieht, während du dich entspannt zurücklehnest und die Atmung unbeschwert fließen lässt, deine Hände im Schoß spürst und wie sich dein Bauch beim Ein- und Ausatmen bewegt. Diese vertraute Wahrnehmung der natürlichen Bewegung des Körpers lässt dich tiefer sinken und weiter werden und voller Vertrauen den Worten folgen, die dich nun von hier mitnehmen zum Breitenbachplatz des Jahres 1968".

"Du befindest dich in der Mitte des ovalen Platzes umgeben von der dreigeschossigen Bauhausarchitektur, fühlst das Pflaster unter deinen Sohlen, siehst die prächtigen, großen Kastanien in

voller Blüte. Der Duft umweht dich, gemischt mit den Autoabgasen, die hin und wieder über den Platz streichen. Der gelbe Doppeldeckerbus ist gerade wieder angefahren, aus dem du ausgestiegen bist. Dein Blick geht zur U-Bahn Treppe und du siehst in diesem Augenblick, wie ich, einen Hut auf dem Kopf, die Treppe hochsteige, siehst die Schultern, den Oberkörper, und dann, wie ich auf dich zukomme. Schon begrüße ich dich mit "Hallo, wie geht es Dir?". Und du weißt jetzt, während du mit deiner einen Hand die andere drückst, dass das meine Hand ist, die dir damit versichert in diesem Moment an der richtigen Stelle zu sein, mit mir noch ein paar Schritte bis zu dem Hauseingang zu gehen, den du schon kennst. Ich öffne die grau gestrichene Holztür mit den drei horizontalen Glasfüllungen, durch die wir gemeinsam in den Hausflur eintreten. Du hörst, wenn du genau hinhörst, unsere Schritte auf den beigefarbenen Sandsteinplatten, berührst beim Weitergehen mit den Fingerspitzen die Poren des graubraunen Travertins, der die Wände des Flures als ein Band in Schulterhöhe begleitet. Das Laufen auf den Steinstufen ist bequem, leicht, mühelos und der Klang unserer Schritte macht dir bewusst, wie die Zeit vergeht und dass du dich darauf freust, gleich vor der Eingangstür zu stehen, ohne die drei Geschosse wirklich gegangen zu sein. Der Schlüssel dreht sich im Schloss. Die hellgrau gestrichene Kassettenür geht nach innen auf. Wir wenden uns in dem kleinen, durch eine Deckenlampe beleuchteten Flur, nach rechts zu einer zweiten Tür. Wieder schließt ein Schlüssel, die Tür öffnet nach innen und wir sehen eine von Sprossen unterteilte Fläche, in deren Feldern wir uns spiegeln. Das ist die Tür zum Bad, hörst du meine vertraute Stimme. Licht fällt in den kleinen Flur durch eine offene Tür auf der rechten Seite. Dein Blick geht in einen länglichen Raum mit einem Fenster, den du aufgrund der Möblierung als eine zweckmäßig eingerichtete Küche erkennst. In dem Augenblick fällt die Tür hinter uns ins Schloss und eine angelehnte Türe vor uns öffnet sich wie von Zauberhand. "Seid willkommen, ich habe schon auf euch gewartet". Es ist die Stimme

von Edda. Sie sieht apart aus mit ihren kurzgeschnittenen, roten Haaren. Lachend berührt sie uns an den Händen und ihre grünen Augen schauen liebevoll einladend. Der Hausanzug betont ihre schlanke Silhouette, lässt den schön proportionierten Busen ahnen. Die Muster des oben eng anliegenden, die Beine weit umschwingenden Stoffes, sind floral und geometrisch verwirrend. Sie geht in den Raum voran, der mit 10 Meter Breite in ganzer Helligkeit nun vor uns liegt, unterteilt von einem hüfthohen Raumteiler, der uns links begleitet. Eine darauf liegende glänzende Travertinplatte reflektiert das Sonnenlicht aus dem Fenster rechts von uns als Raute an die Raumdecke. Daneben eine weitere geometrische Lichtspiegelung von der Glasfläche der Terrassentür, die beim Weitergehen deinen Blick nach draußen in einen großen Innenhof mit haushohen Pappeln lenkt. Das Rauschen ist nicht hörbar, aber die Bewegung der Blätter und Zweige lässt ein sanftes Brausen vermuten“.

“Jetzt stehen wir in der Mitte des Raumes auf dem mattglänzenden Eichenparkett und sehen rechts von uns eine Raumerweiterung, einen Erker mit einem großen, sechsflügeligen Fenster, drei Flügel oben und drei Flügel unten, durch das die Sonne auf einen braunen Holztisch scheint und auch noch die mit Bast geflochtenen Sitzflächen der vier Stühle hell aufleuchten lässt. In der Mitte der vor uns liegenden Wand, die teilweise vier Meter hoch ist, erstreckt sich ein Kamin, eines englischen Landhauses würdig. Der Holzrost ist mit dekorativen Birkenhölzern bestückt und du bekommst Lust, Feuer zu machen. Das Knistern und der Geruch des Feuers würden die wohnliche Atmosphäre verstärken und die im Raum wahrnehmbaren Düfte von Räucherstäbchen und Cannabis intensivieren. Vor dem Kamin beeindruckt dich ein schweres, ausladendes Sofa von drei Metern durch den imposanten Stil der Dreißigerjahre. Die Schaffelle, die auf dem Sofa liegen, stellen einen eigenartigen Widerspruch dar. An der Rückfront des Sofas schließt ein Lager an, das mit einer orangeroten Fransendecke bedeckt, eine Aufforderung zur freien, ungezügelter Liebe ist.